

ANALYSE zur Zukunft der serbelnden sozialdemokratischen Parteien Europas

Radikalisiert euch!

Nie seit dunkler Vorzeit, als sie von ihren politischen Feinden verfolgt wurde, ging es der Sozialdemokratie schlechter als jetzt. War sie im Jahr 2000 noch an der Mehrzahl der Regierungen in der Europäischen Union beteiligt oder führte diese gar an, wird sie nach dem Ausscheiden der deutschen SPD künftig nur noch in fünf oder sechs Staaten mitregieren - abhängig davon, ob der designierte österreichische Kanzler Sebastian Kurz eine Koalition mit der rechtspopulistischen FPÖ oder wieder eine mit der geschlagenen SPÖ vorzieht. Auch die Schweizer SP serbelt. Seit einem Jahrzehnt stagniert ihr Wähleranteil auf unter 20 Prozent, laut gestern publiziertem SRG-Wahlbarometer müsste sie - wenn zur Halbzeit der laufenden Legislatur Wahlen anstünden - weitere Verluste hinnehmen: Mit 17,7 Prozent liegt sie aktuell nur noch hauchdünn vor der FDP.

«Zum Intellektuellen fehlt mir der Geist. Zum Revolutionär der Mut.»

Zwei Gründe sind für die Krise ausschlaggebend. Erstens hat die Sozialdemokratie ihre Stammwählerschaft verloren: die Arbeiterschaft. Dieses einst relativ homogene Milieu, das seine klassenkämpferischen Interessen von Gewerkschaftern und seine politischen Interessen von Sozialdemokraten vertreten liess, hat sich weitestgehend aufgelöst. Die verbliebene «Unterschicht» hat sich rechten Parteien zugewandt, weil diese ihre Ängste - vor allem vor der wegen der Globalisierung zunehmenden ausländischen Konkurrenz - ernster nahmen und einfachere Rezepte anboten. Zweitens hat die Sozialdemokratie einen Grossteil ihrer Ziele erreicht: Der Wohlfahrtsstaat ist errichtet, selbst aus linker Sicht sind nur noch Retuschen vorzunehmen (etwa ein Vaterschaftsurlaub zu ergänzen). Die Bevölkerung hat sich an die staatlichen Leistungen gewöhnt, sie hält sie auch ohne starke Sozialdemokratie für ungefährdet. Deshalb sollten die linken Parteien nun die Flucht nach vorne antreten, statt bloss ihre Errungenschaften zu verteidigen: Sie müssen dem herrschenden System wieder einen Gegenentwurf entgegenstellen. In den Regierungen sind die Sozialdemokraten bequem geworden - in der Schweiz genauso wie in Deutschland und Österreich. Sie sollten mutiger und radikaler werden. Tun sie das nicht, hat das von Nationalrat Cédric Wermuth diesen Sommer auf Twitter



Dennis Bühler
«Die Sozialdemokratie hat ihre Stammwählerschaft verloren und sie hat einen Grossteil ihrer Ziele erreicht.»

vorübergehend als ironischer Selbstbescheid verwendete Bonmot seine Richtigkeit: «Zum Intellektuellen fehlt mir der Geist. Zum Revolutionär der Mut. Also bin ich Sozialdemokrat.» In den Neunzigerjahren schwenkten Tony Blair in Grossbritannien und Gerhard Schröder in Deutschland auf eine wirtschaftsliberale Politik ein: Auf einmal vertrauten die Sozialdemokraten dem Markt. Als Teile dieses Marktes in der Finanzkrise implodierten, konnte sich die Linke nicht als glaubwürdige Alternative zu den neoliberalen Parteien positionieren: Seit Jahren schon war sie ein Komplize ebenjenes maroden Systems gewesen, bei dem nicht selten wenige statt alle profitiert hatten - unter ihrer Führung waren in vielen Ländern Steuern für Unternehmen und hohe Einkommen gesenkt worden.

Der «dritte Weg» erwies sich für die Sozialdemokraten als Sackgasse

Immer stärker setzt sich nun die Erkenntnis durch, dass dieser «dritte Weg» einer marktwirtschaftlich erneuerten Sozialdemokratie, dass etwa die Hartz-IV-Reformen in Deutschland für die Bewegung schädlich waren. Jeremy Corbyn und Bernie Sanders heissen die Galionsfiguren einer sozialistischeren Sozialdemokratie. Der 68-jährige Chef der britischen Labour und der 76-jährige linke US-Amerikaner setzen auf das Thema soziale Gerechtigkeit und begeistern damit massenhaft Jugendliche für Politik. Auch die Schweizer SP hat umgedacht: Anfang Jahr bekämpfte sie erfolgreich die Unternehmenssteuerreform III, nun lanciert sie mit den Jusos die 99-Prozent-Initiative. Man muss solch radikale Politik nicht gut finden, für die Partei ist sie trotzdem heilsam. Jahrzehntlang galt für die Sozialdemokraten die Maxime, Wahlen seien nur in der Mitte zu gewinnen. Dies mag für den französischen Präsidenten Emmanuel Macron gelten, der solche Positionen glaubwürdig vertreten kann. Für die Linke aber gilt: Rutscht sie in die Mitte, verliert sie. Die SP braucht nicht allzu staatstragend zu sein und alle Mehrheitsentscheide klaglos mitzutragen. Schliesslich sollte das Ziel einer politischen Bewegung nicht nur darin bestehen, Wahlen zu gewinnen und Regierungsbeteiligung zu erlangen oder zu verteidigen: Es geht auch darum, die politischen Gewichte zu verschieben.

@ dennis.buehler@azmedien.ch

KOMMENTAR

Vor den Personen kommt der Inhalt

Für die Aargauer Grünen waren die letzten Jahre schwierig. Der Fall von Jonas Fricker, der wegen des Vergleichs von Schweinetransporten mit Judendeportationen aus dem Nationalrat zurücktrat, ist das letzte Beispiel. Zuvor verpasste der umstrittene Geri Müller die Wiederwahl als Stadtmann von Baden. Zur Zerreihsprobe kam es 2015 mit Andreas Thommen: Der frühere Co-Präsident engagierte sich für die Ecopop-Initiative und verliess später die Partei.



von Fabian Hägler

Die Aargauer Grünen diskutieren den Rücktritt von Nationalrat Jonas Fricker unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Nun will die Partei den Fall Fricker an der nächsten Mitgliederversammlung diskutieren. Dies ist nach der Serie von Personalproblemen nur konsequent. Dass dies unter Ausschluss der Medien passiert, ist für die Öffentlichkeit zwar bedauerlich, aus Sicht der Grünen aber nachvollziehbar. Ob die interne Diskussion neue Ergebnisse bringt, ist indes fraglich. Auch bei den Grünen, wo Basisdemokratie und Mitwirkung aller wichtige Grundwerte sind, ist dies nicht immer möglich. In heiklen Fällen, wenn rasche Entscheidungen nötig sind, kann die Parteileitung aus praktischen Gründen nicht zuerst alle Mitglieder befragen.

Daher tun die Aargauer Grünen gut daran, ihre Energie nicht nur in die Aufarbeitung des Falles Fricker zu investieren. Mindestens ebenso wichtig ist ein anderer Punkt auf der Traktandenliste: Der Strategieprozess mit Verabschiedung eines Leitbilds, dazu Inputs und Diskussion der Mitglieder. Natürlich ist die Politik heutzutage stark personalisiert, beeinflussen Exponenten wie Geri Müller oder Susanne Hochuli das Image der Grünen. Doch bevor die Köpfe bestimmt werden, die grüne Politik vertreten, sollten die Inhalte geklärt sein.

@ fabian.haegler@azmedien.ch

ÜBERDIES

Dünn, dünner, Streichholz – perfekt

Ich dachte, wir wären raus aus diesem Trott, aber ich wurde eines Besseren belehrt. Mager ist wieder in. Was heisst «in» - es ist wieder DIE Voraussetzung, DAS Schönheitsideal überhaupt. Wie bitte? Du trägst Grösse 34? Unmöglich. Mindestens zwei Grössen zu dick. Genau, dick. Das sind wir anscheinend. Das will uns die Modewelt klarmachen. Mal wieder. Es gab eine Zeit, da sahen die Models noch aus wie wir Normalsterblichen. Ja, die gab es wirklich. Lang ist's her. Vor einigen Jahren traten dann die Curvy Models, mit ein paar Kilos mehr auf den Hüften, ins Scheinwerferlicht. Es war ein Weckruf. Wir «zu grosse Grössen» konnten aufatmen. Im wahrsten Sinne des Wortes: Wir mussten uns nicht mehr in zu enge Kleidung zwängen.

Und jetzt? Jetzt kommt so eine Hollywood-Tochter dahergelaufen und ist der neue Stern am Modehimmel. Kaia Gerber, die Tochter der schönen Cindy Crawford. Die ist so was von untergewichtig, hat Beine wie Streichhölzer und ein eingefallenes Gesicht. Und sie ist nicht die Einzige. Wir sind wieder am Anfang. Die Vorbilder für die nächste Generation sind bestimmt und sie werfen uns Jahre zurück. Vorwärts, Magersucht! Wieder werden wir auf den Laufstegen dieser Welt nur Knochen sehen. Wieder werden wir zwei Stäbchen als Beine betrachten und denken, dass genau das das neue Idealbild ist. Danke dafür, liebe Modewelt. Ihr macht uns krank!

◆ Deborah Gonzalez



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Nun also Nordirland in der Barrage: Das erfordert gründliche mentale Vorbereitung. Gestern sprachen wir davon, wie ein Nordire einst einen Gegner lebendig eingemauert hatte. Das ist das Stichwort: mauern. Die Nordiren kassierten während der Qualifikation kaum Tore. Kein Wunder – selbst ihre DNA ist nicht zur Spirale gesteckt, sondern gemauert. Folgerichtig befindet sich die am besten erhaltene

Mauer von ganz Irland und Grossbritannien in Nordirland. Es ist die alte Stadtmauer von Derry (Bild): 1,5 Kilometer lang, bis zu acht Metern hoch. Gebaut im 17. Jahrhundert, heute noch nahezu vollständig erhalten! Wo gibts so was sonst noch? Nur drei Tore wurden später ergänzt. Diese Mauer Nordirlands steht und kann gegen die Schweiz gut und gern mit weiteren Toren ergänzt werden. FOTO: MAD.